

Kapitel 1

Ivy

»Ivy, der lästige Kerl an Tisch fünf verlangt nach dir. Tut mir leid, er hat mir nicht verraten, was er will.« Ihre Kollegin Samantha zuckte bedauernd die Schulter. Ivy verzog genervt die Nase. Sie steuerte auf Tisch fünf zu, an dem sechs Männer, dem Aussehen nach gut verdienende Geschäftsleute, saßen und sich aufspielten. Seit sie eingetreten waren, zeigten sie, dass sie sich als etwas Besseres sahen. Keine Ahnung, was sie hierher ins ›The Colorful Inn‹ verschlagen hatte.

»Hi, Kleine, bring uns noch eine Flasche Dalmore-Whisky«, bestellte der blonde Herr, den sie auf Mitte vierzig schätzte. »Und deine Telefonnummer, Kleines«, schwatzte er noch hinterdrein.

Wie sie dieses betrunkene Pack hasste!

Ohne Kommentar verzog sich Ivy, sie hatte schon lange gelernt, dass es nichts brachte, wenn sie sich aufregte. Also holte sie die bestellte Flasche, schenkte eine Kostprobe in ein frisches Glas und reichte es dem Gast. Er kostete und nickte ihr zu.

»Ist okay, du kannst einschenken.«

Sie füllte die Gläser, die auf dem Tisch standen.

»Und, wie sieht's aus?«, er schob ihr einen Zettel und einen Kugelschreiber zu. »Schreib mir deine Telefonnummer auf, du wirst es nicht bereuen.«

Am liebsten hätte sie ihm das schleimige Grinsen aus der Fratze geschlagen.

»Keine gute Idee, dem Personal ist so etwas strengstens untersagt«, wehrte sie ab und ging zur Theke. Ohne die Männer weiter zu beachten, bediente sie die anderen Gäste.

»Was wollte der?« Ihr Chef Rodrigues nickte mit dem Kinn in die Richtung.

»Anbaggern«, erwiderte Ivy. »Aber er gefällt mir nicht.«

»Mamma Mia«, meckerte ihr Chef. »Warum machst du ihnen nicht schöne Augen? Dann klingelt es in der Kasse, auch in deiner. Du könntest dein Trinkgeld erheblich steigern.«

»Pah, ich bin nicht käuflich! Das weißt du!« Ivy knallte das Tablett mit den leeren Gläsern, die sie vorhin eingesammelt hatte, auf den Tresen, dass sie klirrten. Sie funkelte Rodrigues vernichtend an.

»Wenn dir etwas nicht passt, verschwinde ich!« Die Worte purzelten wie glühende Kohlen aus ihrem Mund, bevor sie sie hätte zurückhalten können. Das passierte ihr immer, wenn sie sich aufregte. Da ging ihr

Temperament mit ihr durch. Wütend starrte sie Rodrigues an. Ihr Herz schlug wild.

In der Zwischenzeit diskutierten die Gäste an Tisch fünf lautstark. Oder stritten sie sich? Ivy war es egal. Weil ihr Chef nichts mehr entgegnete, bediente sie einen anderen Tisch. Es waren drei Leute gekommen, allem Anschein nach Touristen. Sie nahm gerade deren Bestellungen auf, als der blonde Schnösel von Tisch fünf neben ihr auftauchte.

»Ich will deine Telefonnummer, Indianerschlampe«, forderte er mit einer bedrohlichen Intensität in der Stimme. Er packte sie fest am Oberarm. Sein Griff brannte auf ihrer Haut. Sein Gesicht war von einem schleimigen Grinsen verzerrt, das Ekel in Ivys Magen aufwühlte. Die Aggression in seinen Augen ließ sie erstarren. Ihr Puls beschleunigte sich mit jeder Sekunde.

»Lassen Sie sofort meinen Arm los«, fauchte sie ihn an.

Er packte fester zu. In einem Moment impulsiver Entschlossenheit fuhr Ivys andere Hand hoch und landete mit einem lauten Klatsch auf seiner Wange. Der Klang hallte durch das Lokal, gefolgt von einem Moment der Stille, in dem alle Augen auf sie gerichtet waren.

Rodrigues kam auf sie zu und sein aufgebrachter Blick durchbohrte sie.

»Lass mich sofort los. Such dir deinesgleichen!« Ihre Stimme durchdrang den Raum mit einer Lautstärke, die die Luft vibrieren ließ. Der Mann starrte sie fassungslos an und griff an seine gerötete Wange, die sicherlich schmerzte. Seine Augen funkelten vor Zorn.

»Das hast du nicht ungestraft getan!«, schrie er er-zürnt. Die Situation war geladen. Ein winziger Funke reichte aus und sie würde mit einem gewaltigen Knall explodieren.

Rodrigues versuchte die Situation zu entschärfen. Doch Ivy hatte die Schnauze voll. Sie stürmte aus dem Schankraum. Sie brauchte Luft.

Für heute würde sie die Arbeit niederlegen. Ob ihr Chef und ihre Kollegen ohne sie zurechtkamen, war ihr egal. Ihre Nerven lagen blank. Sie holte ihre Jacke und die Tasche aus ihrem Spind und verließ das ›Colorful Inn‹ durch den Hinterausgang. Draußen hüllte die feuchtkalte Luft sie sofort ein. Es war einer dieser tristen Wintertage, an denen die Kälte sich hartnäckig in die Knochen schlich und der feine Nieselregen wie ein Schleier aus Grau die Straßen bedeckte. Ivy schlang ihre Jacke enger um sich. Ihr Weg führte sie durch die hell beleuchtete und stark befahrene Houston Street Richtung Lower East Side, vorbei an Geschäften, Restaurants, Cafés, wo ihre Wohnung lag. Sie hätte die Subway nehmen können, das wäre schneller gegangen, hatte aber den Nachteil, dass sie die stickige Luft, die Enge und die Nähe der anderen Menschen hätte aushal-

ten müssen. Nein, Subway fuhr sie nur im Notfall. Außerdem half die Kälte, den Ärger im Zaum zu halten. In Gedanken versunken wäre sie fast in eine Frau gelaufen, die aus einem Geschäft auf den Gehsteig trat. Dass sie später hierher zurückmusste, um die Hunde der Carters auszuführen, blendete sie ebenso aus. Der Gedanke an das bevorstehende Gespräch mit Rodrigues ließ sie innerlich erzittern. War es das Ende ihrer Anstellung in seinem Restaurant oder würde er sie doch behalten? Bei dem mickrigen Hungerlohn, den er ihr zahlte, war es ihr im Grunde genommen egal. Aber dann würde sie sich etwas anderes suchen müssen. Ob sie allerdings einen vergleichbar annehmbaren Job fand, stand auf einem anderen Blatt. So einfach war es nicht, in dieser Gegend passende Arbeit zu finden, noch dazu ohne abgeschlossene Ausbildung. Sie brauchte das Geld. Abermals hatte ihr Temperament überreagiert und sie in eine verzwickte Lage gebracht.

Die Sorge um ihre Zukunft wurde zudem von einem anderen Druck überschattet. Der Vermieter, dieser hinterhältige Kerl, hatte ihr bereits vor drei Tagen mit einem Schreiben gedroht, sie aus der Wohnung zu werfen, wenn sie nicht bis Ende der Woche die Miete beglich. In Ivy stieg der Zorn auf. Warum drängte er sie so? Sie hatte doch immer pünktlich bezahlt.

Die 1,2 Meilen zu ihrer Wohnung schienen endlos, obwohl sie für die Strecke nur dreißig Minuten benötigte. Jeder Schritt war von der Last der Unsicherheit

und der drohenden Zwangsräumung begleitet. Zudem machte sich ihr Magen bemerkbar und knurrte vor Hunger, und der Gedanke daran, hungrig schlafen zu müssen, schnürte ihr die Kehle zu.

Normalerweise hätte sie nach Ladenschluss im Lokal von den Speisen gegessen, die übrig blieben. Doch heute fiel auch das aus, und ihr Kühlschrank war so leer wie ihr Geldbeutel. Ein Gedanke schlich sich in ihren Kopf - vielleicht hatte ein guter Geist heimlich ihren Kühlschrank gefüllt? Ein Seufzer entwich Ivy über ihre Träumereien, während sie die letzten Meter zu ihrer Wohnung zurücklegte, bereit für die ungewisse Nacht, die vor ihr lag.

Vor zehn Jahren, nach dem Tod ihrer Eltern, war sie von zu Hause geflohen. Der Verlust hatte das rationale Denken ausgeschlossen. Mit der Hoffnung auf ein besseres Leben im Gepäck war sie hierher in die Metropole New York gezogen. Einen tollen Job und ein angenehmes Leben, zumindest in der Mittelklasse, strebte sie an. Mittlerweile war sie zweiunddreißig und ihr Konzept nicht aufgegangen. Mit drei Gelegenheitsjobs, die sie rund um die Uhr auf Trab hielten und immer wieder wechselten, kämpfte sie sich durch. Die Miete für ihr winziges Einzimmer-Apartment verschlang mehr als zwei Drittel ihres kargen Einkommens, als ob es von einem hungrigen Ungeheuer verschlungen wurde. Und dieses Ungeheuer hatte einen Namen: John Wilson. Ivy seufzte und verdrängte die Gedanken an

die unerbittlichen monatlichen Zahlungen. Der einzige Trost, den die Wohnung bot, war der private Sanitär- raum. Der lag nicht wie sonst üblich auf dem Flur und musste nicht mit anderen Bewohnern geteilt werden. Bei ihrer Wohnungssuche damals war ihr vieles unter- gekommen, aber in der Bronx waren die Zustände am schlimmsten gewesen.

Ivy erreichte den Häuserblock, in dem sich ihre mickrige Behausung befand. Die Lower East Side war ein Einwandererviertel und hatte noch humanere Miet- preise als andere Gegenden. Das war wohl auch ein Grund, weshalb sie bei ihrer Ankunft in New York City hier gelandet war. Sie stieg die knarrende, abgetre- tene Holzterrasse empor, die sich in den dritten Stock wand. Der Geruch von feuchter Modrigkeit hing in der Luft, durchsetzt von einem Hauch von abgestandenem Essen und dem intensiven Duft von Hundepisse. Ivy kramte in ihrer Handtasche nach ihrem Schlüsselbund. Endlich! Nachdem sie sich durch all die anderen Dinge in ihrer Tasche gekämpft hatte, hielt sie den Schlüssel in der Hand. Es schien fast so, als hätte er sich absicht- lich ganz unten versteckt, um sie zu ärgern.

»Na, heute schon früh daheim?« Die Stimme ihres Vermieters ließ sie hochfahren. Wo war der denn auf einmal hergekommen?

»Ja, ausnahmsweise. Bin aber gleich wieder weg. Hät- ten Sie etwas gebraucht?« Neugierig stierte sie ihn an.

»Allerdings! Das Geld für die Miete!«

»Aber die Miete ist doch erst in drei Tagen fällig.«

»Du irrst dich! Der Zeitplan, wann die Miete zu zahlen ist, wurde umgestellt. Sie ist ab sofort immer am Monatsersten fällig! Das heißt, du bist in diesem Monat im Verzug und in vier Tagen haben wir Monatsanfang und da ist die Miete für Dezember fällig.«

Ivy starrte den Mann entgeistert an. In seiner abgetragenen Kleidung hingen die Essensreste der letzten Woche. Die fettigen Haare klebten an seinem Kopf und der Vollbart hätte schon längst Wasser und eine Rasur benötigt. Eine Dunstwolke aus Alkohol umhüllte seine erbärmliche Erscheinung.

»Das ist jetzt nicht Ihr Ernst! Seit ich hier wohne, habe ich jedes Mal pünktlich am Monatsende meine Miete bezahlt«, bestand Ivy auf ihrem Recht. »Sie können doch nicht von jetzt auf gleich die Regeln ändern? Sie wissen genau, dass ich jeden Tag schufte, damit ich das Geld für die Miete zusammenkratze!« Sie war außer sich. Waren heute alle gegen sie?

»Es tut mir leid«, faselte er und grinste sie schief an, »du brauchst nur das Geld für diesen Monat und in ein paar Tagen das für den nächsten Monat zahlen, dann ist alles okay. Ich komme morgen noch einmal und hoffe, du kannst deine Schulden begleichen.« Er schwankte an ihr vorbei die Treppe hinunter, ohne sich umzudrehen, umhüllt von einem schweren, süßlichen Duft von Alkohol. Es war ein Gemisch aus vergossenem Bier, her-

ben Spirituosen und abgestandenem Wein, das sich wie ein unsichtbarer Schleier um sie legte.

Der Schock benetzte ihr Gesicht mit kaltem Schweiß. Mit zittriger Hand sperrte sie die Tür zur Wohnung auf und mit einem lauten Knall schlug sie sie zu. Scheiße! Was war denn heute los? Der Mistkerl konnte sie doch nicht einfach auf die Straße setzen! Oder doch? Ihr fiel ein, dass sie nie einen Mietvertrag unterschrieben hatte. Ein gravierender Fehler, wie sie nun feststellte.

So viel Ärger gerade einmal einen Tag vor Thanksgiving. Früher einmal hatte sie sich auf diesen besonderen Tag, mit dem die Vorweihnachtszeit eingeläutet wurde, gefreut. Bereits seit Jahren war der Reiz dieses besonderen Tages aus ihrem Leben verschwunden. Für sich allein würde sie keinen Truthahn brutzeln. Außerdem hätte sie sich eh keinen leisten können, noch dazu musste sie sowieso arbeiten wie all die Jahre zuvor. Sie schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank es in einem Zug leer. Ihr blieb nur kurz Zeit, um sich auszuruhen. In einer Stunde stand ihr Termin bei den Carters an, um ihre vier niedlichen Yorkshire-Terrier Batman, Tiger, Sunny und Sunshine auszuführen. Die kleinen Fellknäuel mit ihren seidigen Haaren und treuherzigen Augen waren wie lebhaftes Wirbelwinde, die ständig nach Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten verlangten. Ivy stellte sich das fröhliche Gebell und das freudi-

ge Wedeln ihrer Ruten vor. Sie freute sich auf die Hunde, sie waren ein kleiner Lichtblick an diesem bescheidenen Tag. Um zum eleganten Stadthaus der Carters zu gelangen, musste sie dieselbe Strecke wie zuvor zurücklaufen, sogar noch ein Stück länger. Ihr Handy klingelte. Rodrigues! Was wollte er denn jetzt?

»Ja«, meldete sie sich.

»Also die Nummer, die du da heute abgezogen hast, das war unter aller Würde«, donnerte er los. »Verschwindest einfach mitten im größten Wirbel.«

Ivy hielt sich das Handy etwas vom Ohr entfernt. Er holte kurz Luft und Ivy nutzte die Gelegenheit.

»Was willst du, Chef? Ich bin kein Freiwild und lasse mich auch nicht rassistisch beleidigen! Wenn du mich deswegen hinauswirfst, ist das deine Sache. Passt! Dann komme ich morgen halt nicht mehr!« Sie wollte das Gespräch beenden.

»Bist du jetzt von allen guten Geistern verlassen? Morgen ist Thanksgiving! Da brauche ich jede Hand. Ich wollte nur sichergehen, dass du pünktlich zum Dienst erscheinst«, bellte er in den Hörer.

»Okay«, sagte Ivy gerade noch, dann war die Leitung unterbrochen. Himmel! Nach dieser Aktion heute hätte er sie rausschmeißen können. Gut, dass er es nicht getan hatte. Sie brauchte jeden Penny. Sie fluchte vor sich hin, während sie die Treppe hinunterlief. Draußen war der Nieselregen in Regen übergegangen. Sie schlug die Kapuze ihrer Jacke über den Kopf. Sau-

wetter! Jetzt entschied sich Ivy doch, die Subway zu nehmen, um zu den Carters in East Village zu gelangen. Die Lust am Fußmarsch war ihr vergangen. Die Gegend war lebhaft und bunt, mit kleinen Cafés und Boutiquen, die entlang der Straßen verstreut standen. Als sie bei Mrs. Carter ankam, wartete die ältere Dame schon auf sie. Sie öffnete die Tür, bevor Ivy klingeln konnte, und reichte ihr die Leinen, an denen die vier Yorkshire-Terrier angegurtet waren.

»Endlich! Meine Lieblinge warten schon sehnsüchtig auf ihren Ausgang. Heute sind Sie aber später als üblich.« Bei Mrs. Carters nasaler Stimmlage musste Ivy immer achtgeben, nicht zu lachen. Der enorme Körperumfang der Dame und die hohe zarte Stimme passten einfach nicht zusammen.

»Ich habe mich beeilt, ging leider nicht früher«, entschuldigte sich Ivy halbherzig, bevor sie die Leinen übernahm. Die Hunde wedelten freudig mit ihren Schwänzchen und hüpfen an ihren Beinen hoch. Ihre Besitzerin hatte jedem von ihnen ein wetterfestes Hundemäntelchen angezogen. Ivy querte die Straße und lief mit ihren Begleitern in den nahegelegenen Park zur Hundespielwiese. Dort ließ sie die Leinen länger ausfahren, damit die Vierbeiner ihre Geschäfte erledigen, herumschnüffeln und herumtoben konnten. Die bunten Graffiti-Wände des Parks bildeten einen interessanten Kontrast zur geschäftigen Stadt. Sie spazierte den Weg entlang, immer bedacht darauf, dass kein größerer

Hund ihren Kleinen etwas antat. Als der Regen stärker wurde und ein kalter Wind aufzog, lief sie zurück zur Besitzerin, um die Vierbeiner abzuliefern. Diese hielt wie immer die vereinbarte Gage bereit. Dieses Mal gab es sogar zusätzliches Trinkgeld. Ivy freute es, konnte sie doch jeden Cent gut gebrauchen.

»Morgen in der Früh um sieben Uhr dreißig sind Sie bitte wieder hier«, bat Mrs. Carter. Ivy nickte ihr zur Bestätigung zu.

In dieser Nacht schlief sie sehr unruhig. Dementsprechend gerädert stand sie am nächsten Morgen auf. Draußen schüttete es einem Wolkenbruch ähnlich. Ivy graute es. Sie brühte sich einen heißen Tee auf, den sie in kleinen Schlucken trank. Ihr Magen knurrte. Auf dem Weg zu den Carters musste sie sich eine Kleinigkeit zum Essen besorgen, wenn sie nicht umkippen wollte.

Zum Glück ließ der Regen nach. Sie verließ das Haus und spüttete sich, damit sie ihrem Vermieter nicht über den Weg lief. Meist schlief er um diese Uhrzeit noch seinen Rausch aus. Als Ivy die Subway-Station erreichte, atmete sie durch. Bei den Carters öffnete die Haushälterin die Tür und übergab Ivy die angeleinten Hunde. Die Vierbeiner waren aufgeregt und wedelten wie gewohnt freudig mit ihren Schwänzen, als sie die Leinen übernahm. Endlich hörte der Regen auf. Das war gut, so konnte sie sich mehr Zeit für den Spazier-

gang mit den Hunden nehmen. Der Asphalt war noch nass und glänzte wie funkelnde Diamanten. Es war Thanksgiving, und die Geschäfte hatten ihre Türen geschlossen, was der Gegend für den Moment eine ungewohnte Ruhe verlieh. Die Stille wurde nur von dem Knarren und Rauschen der Zedernbäume des naheliegenden Tompkins Square Parks und dem entfernten Kinderlachen durchbrochen. Die friedliche Atmosphäre legte sich wie ein zarter Schleier über die Stadt. Doch die Ruhe würde nicht lange anhalten, denn schon bald würden sich die Menschenmassen hier versammeln, um die Parade zu sehen.

Ivy schlenderte gemütlich die Shopping-Avenue entlang und betrachtete die bunten Schaufenster, die an diesem Feiertag besonders festlich geschmückt waren. Lebhaftes Treiben empfing sie im Hundepark. Große und kleine Hunde, alle angeleint, zogen ihre Frauchen und Herrchen hinter sich her, während sie um die Wette schnüffelten und ihre Duftmarken an jedem Baum hinterließen. Die Szenerie war voller Leben. Der Park sprühte vor Leben. Auch Miss Carters Yorkshire-Terrier mischten ordentlich mit. Sie spielten und tollten mit den anderen herum, als wären sie die Könige des Parks. Ihre Freude steckte selbst Ivy an und verleitete sie zu einem verstohlenen Lächeln. Sie liebte alle Tiere, egal welcher Art. Ihr Vater, der Ranger im Glacier National Park gewesen war, genau wie ihr Großvater, hatte sie oft mitgenommen. Die Erinnerung daran weckte

in ihr eine tiefe Verbundenheit zur Natur. Sie war sowohl mit Haustieren als auch mit Wildtieren gleichermaßen aufgewachsen und hatte gelernt, sie zu respektieren und zu schätzen. Die majestätischen Hirsche, die durch die Wälder des Nationalparks streiften, die neugierigen Eichhörnchen, die in den Bäumen herumtollten und die scheuen Füchse, die sich im Unterholz versteckten - sie alle hatten einen Platz in ihrem Herzen. Das war auch der Grund gewesen, dass sie damals mit der Ranger-Ausbildung begonnen hatte. Sie wollte in die Fußstapfen ihres Vaters und Großvaters treten. Durch ihre überstürzte Flucht hatte sie diese jedoch nicht abgeschlossen. Immer mehr wurde ihr bewusst, wie sehr ihr ihre Heimat fehlte.

Wehmütig dachte sie an ihre Großeltern, die ihr die Liebe zur Natur und zu den Tieren vermittelt hatten. Die Erinnerung an die gemeinsamen Ausflüge in die Wildnis, die Lagerfeuerabende unter dem funkelnden Sternenhimmel und die Geschichten, die ihr Großvater am Lagerfeuer erzählte, ließen ihr Herz vor Sehnsucht schmerzen. Wie sie wohl heute Thanksgiving feierten? Sicherlich besser als sie selbst. Zehn Jahre war sie nicht mehr bei ihnen gewesen. Leider hatte das Geld für einen Flug nach Hause nie gereicht. Außerdem, was sollte sie dort in der Wildnis? Seit ihre Eltern vor zehn Jahren mit einem zweimotorigen Flugzeug in den Rocky Mountains abgestürzt und dabei ums Leben gekommen

waren, hatte sie nichts mehr in diesem Land gehalten. Sie wollte ein neues Leben anfangen und vergessen. Die Trauer klammerte sich noch immer fest um ihr Herz. Heute sehnte sie sich danach, ihre Großeltern in die Arme nehmen zu können und durch den kleinen Ort zu flanieren. Am Rande des niedlichen Ortes Snowlake City, umgeben von hohen Bäumen, lag das Camp ›Hopeful Place«. Ihre Großeltern hatten es im Laufe der Jahre gemeinsam aufgebaut. Es bestand aus fünf Blockhütten mit mehreren Betten und dem Haupthaus. Im Sommer wurden oft zusätzlich Zelte aufgebaut. Ob es in der Zwischenzeit erweitert wurde, wusste Ivy nicht. Wie es jetzt wohl aussah? Zu Hause hatte immer eine friedliche, entspannte Atmosphäre inmitten der Natur geherrscht. Das fehlte ihr in der Großstadt, wenn sie ehrlich zu sich war. Granny und sie telefonierten nur sehr selten miteinander. Meist zu Weihnachten und zu den jeweiligen Geburtstagen. Das lag wohl auch daran, dass ihre Großeltern es ihr nie verziehen hatten, dass sie weggezogen war. Ihr wurde schwer ums Herz. All ihre Wünsche und Hoffnungen, in New York City ein gutes erfolgreiches Leben aufzubauen, wichen in den Jahren der harten Realität. Sie konnte kaum das Geld für die Miete auftreiben, geschweige denn sich einen Flug nach Hause leisten.